

Sport, Körper und Bewegung in der Sozialen Arbeit – das Düsseldorfer Modell

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Beschreibung ausgewählter konzeptioneller Orientierungen der *Bewegungs- und Erlebnispädagogik in der Sozialen Arbeit*, wie sie sich als Lehrgebiet an der Fachhochschule Düsseldorf (Düsseldorfer Modell) in Lehre und Forschung in Bezug auf Zielsetzungen und Aufgaben der Sozialen Arbeit legitimieren lässt.



VON HARALD MICHELS

Bewegungs- und Erlebnispädagogik – Schwerpunkt und Lizenzmodell der Fachhochschule Düsseldorf

An der Fachhochschule Düsseldorf gehen die Ansätze zur Verknüpfung von Sozialer Arbeit mit Bewegung, Sport und Spiel auf die Initiative von Johannes Schilling und Werner Platzeck zurück, die bereits 1982 innerhalb des Diplomstudiengangs Sozialpädagogik/Sozialarbeit einen Schwerpunkt *Freizeitpädagogik – unter besonderer Berücksichtigung von Bewegung, Spiel, Sport und Geselligkeit* mit den Inhaltsbereichen *Didaktik/Methodik der Sozialen Arbeit* sowie *Bewegungspädagogik und Abenteuersport* entwickelten. Der Schwerpunkt wurde von Beginn an in Zusammenarbeit mit dem Landessportbund (LSB) NRW konzipiert und ein Kooperationsvertrag unterzeichnet, sodass die Studierenden nach ihrem Studium eine Übungsleiterlizenz Breitensport und eine Sonderlizenz Abenteuersport erhalten. In einem Brief an den Kooperationspartner LSB-NRW aus dem Jahre 2000 ist nachzulesen, dass das Ziel dieses Studienschwerpunktes darin lag, »die Wichtigkeit von Bewegung, Spiel und

Sport im Sinne von Gesundheit und Wohlbefinden in sozialen Einrichtungen ins Bewußtsein zu rufen. Die Rückmeldungen aus der sozialpädagogischen/sozialen Praxis bestätigen uns, daß Mitarbeiter mit dieser Qualifikation gefragt sind. Durch die Zusammenarbeit mit dem LandesSportBund ist es gelungen, die sozialen Einrichtungen für den Sport zu öffnen und zu interessieren; andererseits aber auch den sozialpädagogischen Ansatz in Organisationen des Sports einzubringen« (Schilling 2000). Damit konnte schon sehr früh die Verknüpfung von Sport mit Sozialer Arbeit im Kontext des Hochschulstudiums an der Fachhochschule Düsseldorf konzeptionell aufgegriffen werden, doch im Vergleich zu den Ansätzen in Marburg (Peter Becker) und in Freiburg (Bernd Seibel) wurde eine theoriegeleitete Konzeptentwicklung nicht in die fachwissenschaftliche Diskussion (z.B. über Veröffentlichungen und Kongressbeteiligungen) eingebracht. Nach der Emeritierung von Werner Platzeck (2000) konnte dieses Qualifizierungssystem (als ÜL – Lizenzsystem) von Harald Michels im Jahr 2003 übernommen und seitdem – bis zur Emeritierung von Johannes Schilling (2005 gemeinsam) – weiterentwickelt werden. Nach der Transformation dieses Ansatzes in die Struktur des Bachelorstudiums (vgl. Michels 2006) ist dieser

Schwerpunkt als Lizenzsystem weiterhin fest in der Prüfungs- und Studienordnung BA *Sozialarbeit/Sozialpädagogik* verankert.

Das Lehrgebiet »Bewegungs- und Erlebnispädagogik« ist an der Fachhochschule eingebettet in die »Modulgruppe Kultur – Ästhetik – Medien« (vormals Medien der Sozialen Arbeit) und begründet sich in diesem Zusammenhang in Bezug zur kulturellen und ästhetischen Bildung sowie zur Medienpädagogik.

Die Fachhochschule Düsseldorf gehört zu den wenigen Hochschulen, in denen die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Sport seit Jahren nachhaltig und systematisch in das Lehrangebot integriert ist.

Die bereits zu Beginn der 1980er Jahre festgestellte Relevanz und Attraktivität dieser Hochschulqualifizierung innerhalb der Sozialen Arbeit lässt sich durch Evaluationsstudien im Lizenzsystem (Wüste 2011) belegen. Seit den zurückliegenden 31 Jahren wurden an der Fachhochschule Düsseldorf insgesamt 620 Studierende der Sozialen Arbeit mit diesen zertifizierten ÜL-Lizenzen im Bereich Bewegungs- und Erlebnispädagogik qualifiziert. Damit gehört die Fachhochschule Düsseldorf zu den wenigen Hochschulen, in denen die Verknüpfung von Sozialer Arbeit und Sport seit Jahren nachhaltig und systematisch in das Lehrangebot integriert ist.

Konzeptionelle Entwürfe und Beiträge zum Sport in der Sozialen Arbeit

Bewegung und Sport, Abenteuer und Erlebnis sind Inhalte und Methoden der Sozialen Arbeit, die sich, nach einer eher körper- und sportskeptischen Phase in den 1960er bis 1970er Jahren, seit den 1980er Jahren zunehmend entfaltet und etabliert haben. Konzeptionen des Sports in der Sozialen Arbeit können auf diesen Diskussi-

Bewegung und Sport, Abenteuer und Erlebnis sind Inhalte und Methoden der Sozialen Arbeit seit den 1980er Jahren zunehmend entfaltet und etabliert haben.

onen aufbauen. In verschiedenen Beiträgen wurde diese Entwicklung diskutiert und kommentiert (vgl. Seibel 2013; Gabler 2011; Michels 2007; Koch et al. 2003). Dabei wird sichtbar, dass es zwar eine Vielzahl von Einzelbei-

trägen zu diesem Thema gibt, aber kaum systematische, theoriebasierte Modelle und Konzepte.

Konzeptionelle *Bausteine* zu thematischen Teilbereichen sport-, körper- und bewegungsorientierter Sozialen Arbeit (z.B. Sport und Gewalt-/ Suchtprävention, Interkulturelles Lernen und Sport, Bewegung in der Jugendhilfe) liegen mit Sammelbänden von verschiedenen Veranstaltungen im überschaubaren Umfang vor, die im Umfeld von Hochschulen und besonders auch Fachhochschulen veröffentlicht wurden – hervorzuheben sind hier Marburg, Hannover, Braunschweig und Freiburg (z.B. Koch et al. 2003; Pilz/Böhmer 2002; Gieß-Stüber 2005; Seibel 2007; Welsche et al. 2013; Kammerer/Klinkhammer 2007; Dräbing 2006).

Auf der Suche nach Konzepten des Sports in der Sozialen Arbeit, die über thematisch begrenzte Schwerpunkte hinausgehen und die zudem anschlussfähig für das »Düsseldorfer Modell« sind, ist einerseits der »Bewegungs- und körperorientierte Ansatz« zu nennen, wie ihn seit Mitte der 1980er Jahre federführend Peter Becker im Umfeld der Universität Marburg und des bsj-Marburg entwickelt und veröffentlicht hat (vgl. Koch et al. 2003). Dieser Ansatz wird aus der Bedeutung von Körperlichkeit und Bewegung für die individuelle Entwicklung, besonders für Kinder und Jugendliche, herausgearbeitet und zudem mit Dimensionen des Abenteuers verbunden. Andererseits ist der Ansatz der »Sportbezogenen, lebensweltorientierten Sozialen Arbeit« (SPOSA) hervorzuheben, wie er seit Ende der 1980er Jahre von Bernd Seibel im Umfeld der Evangelischen Hochschule Freiburg vorangetrieben wurde (vgl. Welsche et al. 2013). Im Mittelpunkt dieses Ansatzes werden die Potentiale des organisierten Sports (Sportvereine) für die Soziale Arbeit, besonders im Kinder- und Jugendbereich, begründet und entwickelt. Auch die Veröffentlichung »Bewegungspädagogik im Sozialwesen« von Günter Rebel (1999) – Dozent an der Fachhochschule Münster, kann als ein konzeptioneller Beitrag von Sport bzw. Bewegung in der Sozialen Arbeit verstanden werden. Dieser Ansatz ist aus der Perspektive der ästhetisch-kulturellen Bildung und der Tanzpädagogik erarbeitet worden. Weitere Konzeptbeschreibungen zur Verbindung von Sport- und Erlebnispädagogik in Studiengängen der Sozialen Arbeit können im Überblick bei Prenner (2007) und bei Fischer (2006) nachgelesen werden.

Das System der Sozialen Arbeit als Anknüpfungspunkt des Sports

Soziale Arbeit als Wissenschaft und Handlungsfeld professioneller Arbeit hat sich über lange Jahre entwickelt

und unterschiedliche theoretische Ansätze hervorgebracht. Ein Lehrgebiet »Bewegungs- und Erlebnispädagogik« in einem Fachbereich der Sozialen Arbeit ist, wie an der Fachhochschule Düsseldorf, strukturell in das jeweilige Lehr- und Forschungskonzept der Hochschule eingebunden. Der Legitimationsprozess des Lehrgebiets kann erfolgreich gelingen, umso mehr es sich mit den zentralen Zielsetzungen der Sozialen Arbeit und der Relevanz im Handlungsfeld explizit verknüpfen lässt. Sich der wichtigsten konstitutiven Merkmale der Sozialen Arbeit zu vergewissern, auf die sich Sport als Medium, Inhalt und Methode beziehen kann, erscheint strategisch und fachlich sinnvoll zu sein.

»Soziale Arbeit, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden und zunächst vorwiegend auf die Armutspopulation gerichtet war, hat sich in der Mitte des 20. Jahrhunderts auf eine Vielfalt an Arbeitsfeldern ausgedehnt« (Seithe 2012, S. 26). Die »International Federation of Social Workers« (IFSW 2000, S. 1) definiert die Aufgaben der Sozialen Arbeit wie folgt: »Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen, um ihr Wohlbefinden zu heben. Unter Nutzung von Theorien menschlichen Verhaltens und sozialer Systeme vermittelt Soziale Arbeit am Punkt, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit fundamental«. Zentrale Aufgabenstellungen, die in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit im Mittelpunkt stehen, sind damit die Ermöglichung eines menschenwürdigen Lebens und die Vermeidung bzw. Behebung sozialer Probleme durch die Schaffung gerechter Lebensverhältnisse, der Demokratisierung gesellschaftlicher Entscheidungsprozesse sowie der Emanzipation jedes einzelnen Menschen (Thiersch et al. 2010, S. 179).

Das Recht auf ein menschenwürdiges Leben schließt die Inklusion im Sport ein

Das Recht auf ein menschenwürdiges Leben – als zentrale Zieldimension der Sozialen Arbeit – schließt die Beteiligung an den kulturellen und sozialen Teilsystemen (kulturelle und soziale Teilhabe) einer Gesellschaft ein, die für eine gesunde und angemessene Lebensführung notwendig sind (vgl. Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Sozialgesetzbuch Deutschlands).

Das Recht auf Inklusion, auf eine umfassende Teilhabe am Sport und ungehinderten Zugang in verschiedene Bereiche des Sportsystems, sind damit bedeutsame

Perspektiven der Sozialen Arbeit. Dies gilt in dem Maße, wie die Bewegungs- und Sportkultur als wichtige oder sogar unersetzliche gesellschaftliche Teilsysteme für ein menschenwürdiges Leben legitimiert werden können. Dass die Inklusion in die Angebote der Bewegungs- und Sportkultur in erheblichem Umfang durch sozioökonomische und soziokulturelle Rahmenbedingungen beeinflusst werden, belegen entsprechende Untersuchungen. Vorwiegend im Kinder- und Jugendbereich kann aufgezeigt werden (z.B. Brinkhoff 1998; HBSC-Team Deutschland 2011; Klein et al. 2011), dass Kinder und Jugendliche aus Lebenslagen mit geringerem ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapital weniger körperlichen Bewegungsaktivitäten nachgehen und auch seltener als der Bundesdurchschnitt in Sportvereinen engagiert sind. »Kinder und Jugendliche mit einem mittleren bzw. niedrigen Sozialstatus zeigen eine um 33% bzw. 66% geringere Mitgliedswahrscheinlichkeit (im Sportverein/E.d.A.) im Vergleich zu Gleichaltrigen mit einem hohen Sozialstatus« (Sachverständigenkommission 13. Kinder- und Jugendbericht 2010, S. 466). Auch erwachsene und ältere Menschen aus prekären Lebensverhältnissen sind weniger sportlich aktiv und Mitglieder in einem Sportverein (vgl. Nagel 2003), obwohl sie den Wunsch für ein intensiveres Sportengagement äußern.

Das Recht auf Inklusion, auf eine umfassende Teilhabe am Sport und ungehinderten Zugang in verschiedene Bereiche des Sportsystems, sind bedeutsame Perspektiven der Sozialen Arbeit.

Das Recht auf Bildung kann (auch) im Sport verwirklicht werden

Auch das Recht auf Bildung wird in der Sozialen Arbeit als wichtige Voraussetzung zur Schaffung gerechter Lebensverhältnisse fokussiert. Für Kinder und Jugendliche ist dieses Recht deutlich im SGB VIII in den § 11 (Jugendarbeit) und § 13 (Jugendsozialarbeit) beschrieben.

Sport ist mehr als körperliche Aktivität. Sport ist mit vielfältigen persönlichen und sozialen Bildungspotentialen verbunden. Je deutlicher es Wissenschaftler/innen durch sportwissenschaftliche Konzepte und empirische Belege gelingt, diese facettenreichen Wirkungsmöglichkeiten im Diskurs mit den Themenfeldern der Sozialen Arbeit zu verknüpfen, desto eher kann das Medium Sport in der Sozialen Arbeit anerkannt werden. Belege für diesen Zusammenhang von Bildung und Sport lassen sich besonders in der sportorientierten Jugendforschung fin-



der Vermeidung von Gesundheitsrisiken (z.B. Bewegungsmangel) geht es um die Förderung physischer, psychischer und sozialer Gesundheitsressourcen, die eine gesunde Lebensführung ermöglichen. Gesundheitsförderung ist in diesem Sinne auch eine Förderung von Lebenskompetenzen, die durch körperliche Aktivität und Sport entwickelt werden können (z.B. Selbstvertrauen und positives Körperkonzept, Aufbau sozialer Netzwerke). Gesundheitsorientierte Forschungsergebnisse – besonders im Kinder- und Jugendalter – (z.B. RKI 2006; Hackauf/Olbrecht 2010) belegen die negativen gesundheitlichen Auswirkungen des Bewegungsmangels sowie die positiven Wirkungsweisen körperlicher Aktivität für das psychophysische und soziale Wohlbefinden. Mit den persönlichen Gesundheitsressourcen, die sich im Kohärenzgefühl (Verstehbarkeit, Machbarkeit, Sinnhaftigkeit) (vgl. Höfer 2000, S. 83 ff.) äußern, wird ein theoretisches Konzept in der gesundheitsorientierten Sozialen Arbeit beschrieben, welches auch für das Medium Bewegung und Sport anschlussfähig ist.

den, beispielsweise im 1. und 2. »Kinder- und Jugend-sportbericht« (Schmidt et al. 2003; Schmidt 2009) oder auch in Einzelstudien, beispielsweise zum »Informellen Lernen im Sport« (Neuber 2010) oder zum »Selbstgewollten Leisten« (Podlich 2008).

Eine präventions- und problemorientierte Soziale Arbeit gibt dem Sport als Medium seine spezifischen Anknüpfungspunkte

Die »Lebensweltorientierte Soziale Arbeit« nach Thiersch, an der sich auch das Düsseldorfer Modell in weiten Teilen orientiert, benennt die »Prävention« als eine von verschiedenen Struktur- und Handlungsmaximen. »Prävention – als spezielle Prävention – versucht nicht erst zu helfen, wenn Schwierigkeiten sich dramatisieren und verhärten, sondern im Zeichen von Achtsamkeit rechtzeitig und vorausschauend bereits dann zu agieren, wenn Überforderungen zu erwarten sind, also in Situationen besonderer Belastung und sich abzeichnender Krisen« (Thiersch et al. 2010, S. 188). Sport in der Sozialen Arbeit beschränkt sich damit nicht auf Menschen, die sich bereits in sozialen Problemsituationen befinden (z.B. Sport mit Schulverweigerern, Arbeitslosen oder Suchtabhängigen, Sport in der ambulanten Erziehungshilfe) oder sich durch sozial auffälliges Verhalten bemerkbar machen (z.B. sportorientierte Arbeit mit gewaltbereiten Jugendlichen). Ein Sport, der sich auf die Entwicklung von Lebenskompetenzen, der Förderung des psychophysischen Wohlbefindens, auf die Erschließung des vielseitigen Bildungspotentials bezieht, ist im *weiteren Sinne* auch präventive Soziale Arbeit. Die allgemeine Förderung so-

Sport ist mehr als körperliche Aktivität. Sport ist mit vielfältigen persönlichen und sozialen Bildungspotentialen verbunden.

Eine Gesundheitsförderung kann auf die Wirksamkeit körperlicher Aktivität und des Sports nicht verzichten

Gesundheit- und Wohlbefinden sind weitere Zieldimensionen der Sozialen Arbeit (vgl. Sachverständigenkommission 13. Kinder- und Jugendbericht 2010), durch welche sich der Sport als Inhalt und Medium der Sozialen Arbeit anknüpfend mit seinen Wirkungspotentialen nachhaltig einbringen kann. Dies gilt umso mehr, wenn das salutogenetische Gesundheitsverständnis zum allgemeinen Fachstandard der Sozialen Arbeit hervorgehoben wird, wie dies beispielhaft für Kinder- und Jugendliche im 13. Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung geschehen ist (vgl. Deutscher Bundestag 2009, S. 251). Neben

zialer Kompetenz im und durch Sport zum Beispiel im Sportverein wäre allerdings noch kein hinreichendes Merkmal, diese Arbeit als sportorientierte Soziale Arbeit *im engeren Sinne* zu etikettieren! Wenn Soziale Arbeit als Profession verstanden werden kann, die praktisch soziale Probleme zu lösen, zu lindern oder zu verhindern sucht (Seibel 2013, S. 32), dann ist die »Problemorientierung« als Anknüpfungspunkt des Sports in der *Sozialen Arbeit im engeren Sinne* ein hervorzuhebendes Merkmal.

Das Düsseldorfer Modell knüpft an beide Dimensionen des Sports in der Sozialen Arbeit an und versucht einerseits, die präventiven Wirksamkeiten des Sports für verschiedene Zielgruppen im Studium zu vermitteln (*Soziale Arbeit und Sport im weiteren Sinne*), aber andererseits werden die spezifischen Problemlagen von Menschen in verschiedenen Lebenssituationen sowie die Arbeit in ver-

Sport in der Sozialen Arbeit beschränkt sich nicht auf Menschen, die sich bereits in sozialen Problemsituationen befinden oder sich durch sozial auffälliges Verhalten bemerkbar machen.

schiedenen Hilfeinstitutionen der Sozialen Arbeit (z.B. Jugend- und Altenhilfe, Familien- und Erziehungshilfe, Bewährungsprogramme, ambulante und aufsuchende Soziale Arbeit) aufgegriffen und bearbeitet (*Soziale Arbeit und Sport im engeren Sinne*). Die Grenzen des Sports, gesellschaftlich-strukturell bedingte Probleme verändern zu können, werden dabei kritisch reflektiert. Andere gesellschaftliche Systeme, die für zahlreiche soziale Probleme ursächliche Relevanz besitzen (z.B. Familiensystem, Arbeitssystem, Bildungssystem, Gesundheitssystem, Politiksystem, Finanzsystem), sind zwar mit dem Sportsystem auf vielfache Weise verknüpft, können aber durch Einflüsse aus dem Sport nur (sehr) begrenzt problemre-

Auf der Ebene des Umgehens mit sozialen Problemen kann der Sport in vielen Bereichen problemrelevante Ressourcen zur Bewältigung und Veränderung mobilisieren.

duzierend beeinflusst werden. Auf der Ebene des Umgehens mit sozialen Problemen (Verhaltensprävention) kann der Sport allerdings in vielen Bereichen problemrelevante Ressourcen zur Bewältigung und Veränderung mobilisieren.

Kompetenzen zur Lebensbewältigung in unsicheren Lebenslagen durch das Abenteuer im Sport

Lebensbewältigung meint »das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühl und soziale Anerkennung – gefährdet ist« (Böhnisch 2010, S. 223). Der Umgang mit Unsicherheit und Unübersichtlichkeit ist ein wesentliches Merkmal der Herausforderungen im alltäglichen Leben. In Anlehnung an Beck beschreibt Keupp (2004, S. 36) die »Risikogesellschaft (...) in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können«. In der »fluiden Gesellschaft« erscheint der »flexible Mensch« als Idealkonstruktion persönlicher Identität und Lebensführung. Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilität und Mobilität, die zur Normalerfahrung in unserer Gesellschaft gehören (ebd., S. 39), erschweren die Verwirklichung einer menschenwürdigen Lebensführung und erst recht das Streben nach einem »schönen« Leben. Die Figur des Abenteurers ist vor diesem Hintergrund ein geeigneter Ansatz, eigene Handlungsfähigkeit im Umgang mit Unsicherheit, Wagnis und Risiko zu erproben. Im Kontext der Abenteuer- und Erlebnispädagogik werden diese Dimensionen mit Bewegung, Körperlichkeit und Sport verknüpft. Wird Sport als Abenteuer konstruiert und inszeniert, ermöglicht er individuelle Erfahrungen, durch

Wird Sport als Abenteuer konstruiert und inszeniert, ermöglicht er individuelle Erfahrungen, durch die eine Selbstwirksamkeit in schwierigen Handlungssituationen erlebbar werden kann.

die eine Selbstwirksamkeit in schwierigen Handlungssituationen erlebbar werden kann. Gerade für Jugendliche sind »körperliche Expression, Action, Spannung, Nervenkitzel und starke Affekte« (Koch et al. 2003, S. 11) attraktive Elemente, die sie im Abenteuer Sport erleben können. Wie auch das »Marburger Modell« (ebd.), greift das »Düsseldorfer Modell« diesen Aspekt des Abenteurers im Zusammenhang mit sportlichen Herausforderungen auf und sieht die abenteuerlichen Arrangements in Bewegungs-, Sport- und Spielsituationen als eine Form des Probehandelns. Dieses Probehandeln kann über den erlebten Augenblick hinausgehen und wichtige Impulse für die alltägliche Lebensbewältigung geben.

Anerkennung und Dekonstruktion von alltäglichen Handlungsrou­tinen im Erlebnissport

Der alltagstheoretische Bezug der »Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit«, die durch das phänomenologisch-interaktionistische Paradigma geprägt ist (vgl. Thiersch et al. 2010, S. 183) thematisiert u.a., dass unsere alltäglichen Handlungsweisen zu alltäglichen Routinen und Normalitätskonstruktionen gerinnen. Selbst wenn soziale Praktiken zur Aufrechterhaltung sozialer Probleme beitragen, so erscheinen Formen des defizitären, unzulänglichen und abweichenden Verhaltens im Kontext der Lebensweltorientierung als »Ergebnis einer Anstrengung, in den gegebenen Verhältnissen zu Rande zu kommen« (ebd., S. 184), die zunächst respektiert werden müssen. Auch in den Umgang mit Körperlichkeit, mit Bewegung und Sport werden diese Normalitätskonstruktionen hinein getragen und prägen unser Verhalten. Rassismus, Gewalt und Homophobie zum Beispiel sind problematische Erscheinungen im Sport, die in sozialpädagogischen Fanprojekten im Fußball aufgegriffen und bearbeitet werden. Aber auch bei Bewegungsspielen und Sportaktivitäten kann sich ein Verhalten zeigen, welches als sozial problematisch erlebt wird (z.B. Respektlosigkeit, Regelverletzungen, Diskriminierung, Aggressionen, Minderwertigkeitsgefühle, niedrige Toleranzschwelle, geringe Emotionskontrolle, Selbstaussgrenzung).

An dieser Stelle setzen Methoden der sozialpädagogischen Inszenierung von Bewegung, Sport und Spiel an, die sportliche Herausforderungen und Abenteuer zur Veränderung von routinierten Verhaltensmustern nutzen wollen. Die Realisierung von Bewegungs- und Sportaktivitäten in der Gemeinschaft mit anderen Menschen, kann nur gelingen, wenn eine Verständigung über soziale Verhaltensstile und Regeln gemeinsam gelingt. Dies gilt für informelle Sportgelegenheiten, in der die Selbstorganisation zum Beispiel beim Fußballspielen auf dem Bolzplatz herausgefordert wird, ebenso wie für Sportangebote im Sportverein, in der bestimmte Verhaltensweisen zur Teilnahme (z.B. Fairness, Zuverlässigkeit) erwartet werden. Einerseits besteht die Tendenz, dass sich die routinierten alltäglichen Handlungsmuster auch im Sport weiter reproduzieren, andererseits kann es gelingen diese Verhaltensmuster zumindest teilweise zu verändern. Damit knüpft eine sozialpädagogische Arbeit im Sport an die von Thiersch beschriebene Doppelstellung an, indem der Zusammenhang des Respekts vor den Handlungsrou­tinen und Bewältigungsstrategien der Menschen und der zumindest teilweise angestrebten Destruktion dieser Alltagsrou­tinen

(vgl. ebd., S. 183) nicht aufgegeben wird. Sie sucht nach freieren, weiterführenden Optionen für einen gelingenden Alltag. Eine solche Gratwanderung zwischen Akzeptanz von Verhaltensrou­tinen und gleichzeitiger Herausforderung neuer Perspektiven und Optionen durch sportliche Arrangements erfordert eine ausgewiesene Methodenkompetenz der anleitenden Personen. Die Erlebnispädagogik (vgl. Heckmair/Michl 2008; Paffrath 2013) stellt hier ein systematisch entwickeltes Methodenrepertoire zur Verfügung, welches an dieser Stelle sehr hilfreich sein kann und über das Arrangieren von Sport als motorische Trainingssituationen hinausgeht. Mit erlebnispädagogischen Reflexionsmethoden können Handlungsrou­tinen thematisiert und die Chance für einen Transfer der erlernten Handlungskompetenzen in den Alltag optimiert werden. Beim Düsseldorfer Modell wird diese Verknüpfung der körper-, bewegungs- und sportorientierten Sozialen Arbeit mit den Ansätzen der Abenteuer- und Erlebnispädagogik konzeptionell in der Lehre und Forschung umgesetzt.

Eine Gratwanderung zwischen Akzeptanz von Verhaltensrou­tinen und gleichzeitiger Herausforderung neuer Perspektiven und Optionen durch sportliche Arrangements erfordert eine ausgewiesene Methodenkompetenz der anleitenden Personen.

Fazit

Ziele, Konzepte und Methoden der Sozialen Arbeit bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte Sport, Bewegung, Erlebnis und Abenteuer als bedeutsame Inhalte und Medien zu legitimieren und systematisch zu erschließen. Das zentrale Ziel der Sozialen Arbeit, die Ermöglichung eines menschenwürdigen Lebens in einer Gesellschaft, die durch soziale Ungleichheit geprägt ist, rückt bei der Konzeption des Sports in der Sozialen Arbeit in den Mittelpunkt. Die Bedeutung der Inklusion in den Sport sowie die Wirksamkeit von Bewegung und Sportaktivitäten in den Bereichen der individuellen Gesundheit und Bildung, ist in zahlreichen Untersuchungen belegt. Die sport- und bewegungsorientierte Qualifizierung von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagog/innen in den Hochschulen, die auf theoriebasierte Konzepte aufbauen, ist weiter voranzutreiben.

Literatur

- Böhnisch, L. (2010): Lebensbewältigung. Ein sozialpolitisch inspiriertes Paradigma für die Soziale Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.) (2010): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 219–233.
- Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2009): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland – 13. Kinder- und Jugendbericht. Drucksache 16/12860. Berlin.
- Dräbing, R. (Hrsg.) (2006): Kinder brauchen Bewegung! Bewegung in der Jugendhilfe? Eine kritische Situationsbeschreibung von Bewegung, Spiel und Sport in der stationären Jugendhilfe. Aachen: Meyer & Meyer.
- Fischer, T. (Hrsg.) (2006): Hochschule und Erlebnispädagogik. Baltmannsweiler: Schneider.
- Gabler, H. (2011): Sport aus sozialpädagogischer Perspektive. In: Otto, H. U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. 4. Aufl. München: E. Reinhardt, S. 1569–1576.
- Gieß-Stüber, P. (Hrsg.) (2005): Interkulturelle Erziehung im und durch Sport. Münster: LIT.
- Hackauf, H./Olbrecht, H. (Hrsg.) (2010): Jugend und Gesundheit. Ein Forschungsüberblick. Weinheim und München: Juventa.
- HBSC-Team Deutschland (2011): Studie Health Behaviour in School-aged Children – Faktenblatt »Körperliche Aktivität bei Kindern und Jugendlichen«. Bielefeld.
- Heckmair, B./Michl, W. (2008): Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik. München: E. Reinhardt.
- Höfer, R. (2000): Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl. Opladen: Leske + Budrich.
- IFSW – International Federation of Social Workers (Hrsg.) (2000): Weltkonferenz des IFSW Juli 2000 in Montral. www.avenir-social.ch/cm_data/DefSozArbeitIFSWIASSW.pdf (Abruf 23.8.2013).
- Kammerer, B./Klinkhammer, M. (Hrsg.) (2007): Sport und Jugendhilfe. Nürnberg: emwe.
- Keupp, H. (2004): Identitätskonstruktion. In: Schirp, J./Thiel, I. (Red.) (2004): Abenteuer – Ein Weg zur Jugend. Entwicklungsanforderungen und Zukunftsperspektiven der Erlebnispädagogik. Butzbach-Griedel: Afra, S. 35–64.
- Klein, M. et al. (2011): Sozialstatus, Sportpartizipation und sportmotorische Leistungsfähigkeit. Sport und Gesellschaft – Sport and Society 8, H. 1, S. 54–79.
- Koch, J. et al. (2003): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. In: Koch, J. et al. (Hrsg.): Bewegungs- und körperorientierte Ansätze in der Sozialen Arbeit. Opladen: Leske + Budrich, S. 9–14.
- Michels, H. (2006): Bewegungs- und Erlebnispädagogik an der Fachhochschule Düsseldorf. Transformation des bisherigen Ausbildungskonzepts in die neuen BA/MA-Studien. In: Fischer, T. (Hrsg.): Hochschule und Erlebnispädagogik. Baltmannsweiler: Schneider, S. 186–195.
- Michels, H. (2007): Hauptsache Sport – Bewegung, Sport und Abenteuer in der Sozialen Arbeit. In: Sozial Extra 31, H. 9/10, S. 13–16.
- Nagel, M. (2003): Soziale Ungleichheiten im Sport. Aachen: Meyer & Meyer.
- Neuber, N. (Hrsg.) (2010): Informelles Lernen im Sport. Beiträge zur allgemeinen Bildungsdebatte. Wiesbaden: VS.
- Paffrath, F. H. (2013): Einführung in die Erlebnispädagogik. Augsburg: Ziel.
- Pilz, G. A./Bömer, H. (Hrsg.) (2002): Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsorientierter sozialer Arbeit. Hannover: Blumhardt.

Der Autor



Harald Michels, Prof. Dr., ist Professor für Sport- und Erlebnispädagogik im Lehrgebiet »Kultur – Ästhetik – Medien« an der Fachhochschule Düsseldorf (FHD) im Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften. E-Mail: harald.michels@fh-duesseldorf.de

- Podlich, C. (2008): Selbstgewolltes Leisten. Der Einfluss sportlicher Bewegungsaktivitäten auf das Selbstkonzept von Kindern. Weinheim und München: Juventa.
- Prenner, K. (2007): Sport, Psychomotorik und Erlebnispädagogik in den Studiengängen Soziale Arbeit – Ergebnisse einer Befragung. In: Fachhochschule Braunschweig/Wolfenbüttel (Hrsg.): Bewegung und handlungsorientiertes Lernen in Fachbereichen Soziale Arbeit. Braunschweig, S. 17–26.
- Rebel, G. (1999): Bewegungspädagogik im Sozialwesen. Eine Einführung. Münster: Waxmann.
- RKI – Robert Koch-Institut (Hrsg.) (2006): Erste Ergebnisse der KiGGS-Studie zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin.
- Sachverständigenkommission 13. Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.) (2010): Mehr Chancen für gesundes Aufwachsen. Gesundheitsförderung und gesundheitsbezogene Prävention in der Kinder und Jugendhilfe. Materialien zum 13. Kinder- und Jugendbericht. München.
- Schmidt, W. et al. (2003): Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schorndorf: Hofmann.
- Schmidt, W. (2009): Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schwerpunkt Kindheit. 2. Überarb. Aufl. Schorndorf: Hofmann.
- Seibel, B. (Hrsg.) (2007): Sport und Soziale Arbeit. Berlin: LIT.
- Seibel, B. (2013): 25 Jahre Sport und Soziale Arbeit: Retrospektive, gemeinsame Entwicklungslinien und Handlungsperspektiven – eine Einführung. In: Welsche, M. et al. (Hrsg.): Sport und Soziale Arbeit in der Zivilgesellschaft. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung am 27. und 28. September 2012 in Bad Boll. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina, S. 19–41.
- Seithe, M. (2012): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS.
- Thiersch, H. et al. (2010): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: Thole, W. (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, S. 175–195.
- Welsche, M. et al. (Hrsg.) (2013): Sport und Soziale Arbeit in der Zivilgesellschaft. Tagungsband zur gleichnamigen Tagung am 27. und 28. September 2012 in Bad Boll. Hamburg: Feldhaus Edition Czwalina.
- Wüste, M. (2011): Absolventenbefragung des Lizenzsystems Bewegungs- und Erlebnispädagogik der Fachhochschule Düsseldorf. Unveröffentlichte BA-Thesisarbeit an der FHD.